

**Zeitschrift:** Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles

**Herausgeber:** Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft

**Band:** 44 (2001)

**Heft:** 3

**Artikel:** Merkwürdigkeiten aus der Zensurgeschichte : "Der Führer wünscht, dass Schillers Schauspiel 'Wilhelm Tell' nicht mehr aufgeführt und in der Schule nicht mehr behandelt wird."

**Autor:** Ruppelt, Georg

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-388711>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

GEORG RUPPELT

MERKWÜRDIGKEITEN  
AUS DER ZENSURGESCHICHTE

«Der Führer wünscht, dass Schillers Schauspiel ›Wilhelm Tell‹ nicht mehr aufgeführt und in der Schule nicht mehr behandelt wird.»

«Seit Bücher geschrieben werden, werden Bücher verbrannt.» Mit diesen Sätzen wies Erich Kästner 1958, 25 Jahre nach den nationalsozialistischen Bücherverbrennungen, darauf hin, daß die Geschichte der Literatur auch die Geschichte ihrer Unterdrückung ist. Die Praxis, Texte zu zensieren und zu vernichten, oder diejenigen zu verfolgen, die sie geschrieben, gedruckt, verlegt oder auch nur gelesen haben, gehört zu den dunkelsten Seiten der Kulturgeschichte der Menschheit<sup>1</sup>.

Um ihre Ziele zu erreichen, bedient sich die Zensur verschiedener Instrumente; das extremste ist die Tötung des Autors. In vergangenen Jahrhunderten konnte dies im Rahmen bestehenden Rechts oder auch durch Lynchjustiz geschehen. Der Fall Salman Rushdie zeigt in unserer jüngsten Vergangenheit auch den Versuch, den Autor mit terroristischen Mitteln, also Mord, zu eliminieren, nachdem der Staat Iran von seiner Verfolgung Abstand genommen hat: «Die als ultrakonservativ geltende Stiftung ›Khordad‹ hat eine Erhöhung des auf den britischen Schriftsteller ausgesetzten Kopfgeldes um 300 000 Dollar auf 2,8 Millionen Dollar (etwa 4,5 Millionen Mark) angekündigt. Ein kleines Dorf im Norden des Landes hat ebenfalls ein Kopfgeld für die Ermordung Rushdies ausgesetzt. Die Einwohner des Ortes Kiapay bieten nach einem Bericht einer iranischen Zeitung Ackerland, Gärten, ein Haus und zehn Teppiche als Belohnung für die Ermordung Rushdies an. Außerdem sollen sie ein Spendenkonto eröffnet haben.» (dpa-Meldung in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 20. Oktober 1998.)

Ein gegen den Autor gerichtetes Mittel der Zensur ist auch das Zum-verstummen-Bringen durch Polizeimaßnahmen, im 20. Jahrhundert in Deutschland vielfach angewandt zur Zeit des «Dritten Reiches» (Konzentrationslager) oder durch Einweisung in psychiatrische Anstalten, wie in der Sowjetunion.

Schriftsteller an der Produktion von Texten zu hindern, gelang auch durch Schreibverbote. Ein berühmtes Beispiel bietet Gotthold Ephraim Lessing. Herzog Carl von Braunschweig entzog dem Bibliothekar der Wolfenbütteler Bibliothek 1778 die sechs Jahre zuvor erteilte Zensurfreiheit und verbot ihm kurz darauf überhaupt, die Religion betreffende Texte ohne vorherige Genehmigung drucken zu lassen. Anlaß war der sogenannte Fragmentenstreit, in dem sich Lessing kritisch mit der protestantischen Orthodoxie in Hamburg auseinandergesetzt hatte. Dieses Verbot ist damit – wenn man so will – letztendlich verantwortlich für die Entstehung eines der wichtigsten Werke der deutschen Literatur, nämlich «Nathan der Weise». Lessing schrieb am 6. September 1778 in einem Brief an seine Freundin Elise Reimarus: «Ich muß versuchen, ob man mich auf meiner alten Kanzel, auf dem Theater wenigstens, noch ungestört will predigen lassen<sup>2</sup>.» Wie ungleich größer aber war doch die Wirkung des «Nathan» im Vergleich zu Lessings polemischen Schriften!

Ein tragisches Beispiel für eine Maßnahme gegen einen Distributor von Texten bietet der Nürnberger Buchhändler Johann Philipp Palm. Palm mußte für seine Agitation gegen Napoleon mit dem Leben bezah-

len. In einer anonymen Broschüre mit dem Titel «Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung», die bei Palm 1806 in erster Auflage und einen Monat später schon in einer zweiten Auflage erschien, wurde gegen die französische Fremdherrschaft zu Felde gezogen. Der Autor (vermutlich Philipp Christian Gottlieb Yelin) war von den Franzosen nicht zu ermitteln, aber Anzeichen wiesen auf Nürnberg als Druckort und Palm als Verleger hin. Palm wurde verhaftet und am 26. August 1806 in Braunau am Inn erschossen.

Wenn von Zensur gesprochen wird, ist damit häufig die «Vorzensur» gemeint. Amtlich bestellten Zensoren müssen Manuskripte oder Druckfahnen vorgelegt werden. Erst wenn diese sie freigeben, gegebenenfalls mit Änderungs- oder Eliminierungs-

auflagen, können die Texte zum Druck gelangen. Berühmt ist Heinrich Heines listig vorgetäuschte Zensurmaßnahme. Auf einer Seite des zweiten Teiles seiner «Reisebilder» finden sich außer der Kapitelnenennung nur vier deutsche Wörter. Oben heißt es nach einer Reihe von Zensurstrichen «die deutschen Censoren», dann folgen wieder Zensurstriche, danach folgt das Wort «Dummköpfe» und schließlich wieder Zensurstriche<sup>3</sup>.

Neben politisch motivierter Zensur gibt es Eingriffe auch aus moralischen oder religiösen Gründen, wie eingangs schon gezeigt wurde. Nach der Eroberung von Alexandria im Jahre 640 n. Chr. soll Kalif Omar die Verbrennung der Reste der Serapeionsbibliothek von Alexandria, wahrscheinlich die Nachfolgerin der im Altertum berühm-

# Reisebilder

180

von

H. Heine.

## Capitel XII.

Zweyter Theil.

Dreyte Auflage.

Hamburg,

bey Hoffmann und Campe.

1831.

Die deutschen Censoren — — — —

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

— — — — — Dummköpfe — —

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

Heinrich Heine: Reisebilder. Zweyter Theil. 2. Aufl. Hamburg, Hoffmann u. Campe, 1831.

ten «großen Bibliothek», veranlaßt haben. Es soll dies mit der Begründung geschehen sein, daß der Inhalt dieser Bücher entweder mit dem Koran übereinstimme oder ihm entgegengesetzt sei; wenn er aber mit ihm übereinstimme, so soll Omar geäußert haben, seien sie wertlos, da der Koran selbst genüge, und wenn sie ihm entgegengesetzt seien, so seien sie verderblich und müßten vernichtet werden<sup>4</sup>.

Das Christentum übernahm, kaum daß es Anfang des vierten Jahrhunderts als Religion anerkannt worden war, die früher gegen es selbst verwandten Mittel gegen heidnische Literatur, gegen Häretiker und im Laufe der Jahrhunderte auch immer wieder gegen den Talmud. Aber auch das heilige Buch der Christenheit selbst, die Bibel, fiel gelegentlich unter das Verdikt, etwa wenn es in der Landessprache geschrieben war, wie etwa die Bibel-Übersetzung ins Mittelenglische von John Wycliff im 14. Jahrhundert. William Tyndale mußte 1536 für seine Übersetzung von Teilen des Neuen Testaments ins Englische gar mit dem Leben büßen.

Eine merkwürdige Mischung für ein Bücherverbot aus moralischen und religiösen Gründen betraf über die Jahrhunderte hinweg Giovanni Boccaccios «Decamerone». Die Liste der Maßnahmen gegen dieses großartige Stück Weltliteratur ist lang; hier nur einige wenige Beispiele aus unterschiedlichen Jahrhunderten:

– 1497: Savonarola verbrennt in Florenz handschriftliche und gedruckte Teile des Buches auf seinem «Scheiterhaufen der Eitelkeiten».

– 1559: Das Buch erscheint im Index librorum prohibitorum. Papst Paul IV. verlangt bestimmte Abänderungen. Die Bearbeiter behalten einzelne Erzählungen bei, machen aber aus den sündigen Nonnen adelige Damen, aus den lasterhaften Mönchen politische Verschwörer, aus der Äbtissin eine Gräfin, aus dem Erzengel Gabriel einen König der Elfen. In dieser Form wird die Ausgabe genehmigt.

– In den 20er und 30er Jahren des 20. Jahrhunderts wurde das «Decamerone» in vielen europäischen Ländern und in den USA beschlagnahmt. 1954 verfügte das Swindoner Stadtgericht, daß sämtliche Exemplare des Buches zu vernichten seien, allerdings hob die Berufungsinstanz das Urteil später wieder auf<sup>5</sup>.

Offenbar religiöse wie politische Gründe waren für Zensurmaßnahmen gegen eines der erfolgreichsten Bücher des 18. Jahrhunderts verantwortlich. Louis-Sébastien Merciers Buch «Das Jahr 2440», zuerst 1770/71 in Amsterdam anonym erschienen, wurde in Frankreich und vom spanischen Inquisitor sofort verurteilt. Die Lektüre wurde von der katholischen Kirche unter Androhung

#### LEGENDEN ZU DEN FOLGENDEN VIER SEITEN

1 Schreiben Martin Bormanns an Reichsminister Hans Heinrich Lammers vom 3. Juni 1941. (Bundesarchiv. Akten der Reichskanzlei: R 43 II/1253.)

2 Schreiben des Reichsministers Bernhard Rust an die Reichsstelle für das Schul- und Unterrichtswesen vom 21. Juli 1941. (Bundesarchiv. Akten der Parteiamtlichen Prüfungskommission zum Schutz des NS-Schrifttums: NS 11/25.)

3 [Tarnschrift] *Pflegen Sie Ihr Haar?* [1934]. 46 S. (7,6 × 11 cm). Archiv der sozialen Demokratie, Bonn. Inhalt: *Zur Biologie des Haares* – Wenzel Jaksch: *Frührot über Deutschland* – Ludwig Neureither: *Staat und Revolution* – S. A. Hauser: *Organisation der revolutionären Massenbewegung* – Willi Müller: *Gegen Argumente des Konservatismus* – Ottokar Puls: *Klassenbewusstsein und «Avantgarde»* – Max Klinger: *Unbelehrbar*.

4/5 [Tarnschrift] *Der barmherzige Samariter. Praktische Ratschläge für erste Hilfe bei Unglücksfällen.* Ulm, Volksdruckerei [1936]. 36 S. (7,4 × 17 cm). Archiv der sozialen Demokratie, Bonn. Inhalt: *Sei barmherzig! Was jeder wissen muß!* – *Ein Wort zuvor. Die Wahrheit.* [Aufruf einer katholischen Gruppierung zur Unterstützung der Opfer des Nationalsozialismus.] – *Unvollständige Liste verfolgter, verhafteter und gemaßregelter Pfarrer.* – *Beschimpfungen, Lästerungen, Gewalt!* – *Allen politisch Verfolgten unsere gemeinsame, brüderliche Hilfe!*

6/7 [Tarnschrift] *Die Kunst des Selbstrasierens. Neue Wege männlicher Kosmetik.* Hamburg, London, Paris, New York: H. F. Gontard & Cie [1934]. 32 S. (5,3 × 7 cm). Archiv der sozialen Demokratie, Bonn. Inhalt: [Hinweise zum Rasieren und zur Kulturgeschichte der Rasur] – *Kampf und Ziel der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands.*

NK. 8443 A - 4 JUN. 1941 Meer - Ehr

0

11/96

REICHSLEITER MARTIN BORMANN

~~BERGKAMM~~

Führerhauptquartier, 3.6.41  
Bo/Wn.

70

S. Ang. v. 2/16

24  
11/96

Herrn  
Reichsminister Dr. Lammers,  
Berchtesgaden  
Reichskanzlei

STRENG VERTRAULICH !

Sehr verehrter Herr Dr. Lammers !

Der Führer wünscht, dass Schillers Schauspiel  
" Wilhelm Tell" nicht mehr aufgeführt wird und in der  
Schule nicht mehr behandelt wird.

Ich bitte Sie , hiervon vertraulich Herrn  
Reichsminister Rust und Herrn Reichsminister Dr.  
Goebbels zu verständigen.

Heil Hitler !  
Ihr

(M. Bormann)

Ernst 71 (2/16) (K)

**Der Reichsminister  
für Wissenschaft, Erziehung  
und Volksbildung**

Berlin W 8, den 21. Juli 1941  
Unter den Linden 69

Sprechstunde: 11 00 30  
Postfachkonto: Berlin 14402  
Reichsbank Giro-Konto 1/154  
Postfach

EIIIa Nr. 474 I/LI g 41 EIIa EIV EV EVI

Es wird gebeten, dieses Geschäftszeichen und den Gegenstand bei weiteren Schreiben anzugeben.

**Geheim.**

Auf Grund des in Abschrift beiliegenden Schreibens des Reichsministers und Chefs der Reichskanzlei vom 7. Juni 1941 -Rk. 8443 A- beabsichtige ich, den ebenfalls in Abschrift beigelegten Runderlaß an die mir unterstehenden Schulen herauszugeben. Bevor ich den Runderlaß den nachgeordneten Dienststellen übersende, bitte ich um Ihre Stellungnahme, insbesondere zu der Frage, ob auch Kernsprüche und Zitate aus dem "Wilhelm Tell", sofern sie sich in den Schulbüchern, insbesondere in den Lesebüchern für den Deutschunterricht befinden, aus diesen zu entfernen sind. Gegebenenfalls müßte eine entsprechende Überprüfung und Änderung der Schulbücher herbeigeführt werden.

Ich bemerke noch, daß ich in dem ersten Gesamtverzeichnis der zum Gebrauch an Höheren Schulen zugelassenen Klassenlesestoff, das ich Ihnen mit meinem Schreiben vom 29. Mai 1941 -EIIIa 1170/41- zur Stellungnahme übersandt habe, sämtliche Ausgaben des "Wilhelm Tell" streichen werde.

gez. R u s t.



**Beglaubigt**  
*[Handwritten Signature]*  
Ministerialamtsleiter/sekretär.

An

die Reichsstelle für das Schul-  
und Unterrichtsschrifttum  
-oder Vertreter im Amt-  
in Berlin.

Reichsstelle für das Schul- u. Unterrichtsschrifttum			
em.	23 JUL 1941	2449	
Zur Bearbeitung	10		E. A.
Erfolgt			

**Einschreiben**



3

4. **Ertrinken:** kurz auf den Kopf stellen, Mund auswaschen, künstliche Atmung.

5. **Hitzschlag:** Kleider entfernen, Abkühlung, evtl. künstliche Atmung.

6. **Hundebiss** (Tollwutverdacht): das Zurückfließen des Blutes zum Herzen durch Stauung verhindern, sofort Arzt.

7. **Krämpfe:** keine Gewalt anwenden, nicht festhalten, frei legen um Verletzungen durch Anschlagen zu verhüten.

8. **Knochenbruch, Verrenkungen, Verstauchungen:** ruhig lagern, sofort Arzt.

9. **Ohnmacht:** Oefnung der Kleider; Kopf tief, Beine hoch lagern, frische Luft, kaltes Wasser, evtl. künstliche Atmung.

10. **Schlangenbiss:** Blutrückfluss herzwärts abstaun, innerlich Alkohol, sofort Arzt.

11. **Sonnenstich:** In den Schatten legen, absolute Ruhe.

12. **Starkstromunfall:** Leitungsdraht durch Holzstangen entfernen, vor Berührung des Verletzten.

13. **Verbrennung:** kein Wasser, sondern Fett, Mehl, Brandbinde.

14. **Vergiftungen:**  
 Hilfsmittel: Brechmittel: Kupfersulfat, evtl. heisses Wasser (ausser bei Laugen- und Säurevergiftungen). Tierkohle, gebrannte Magnesia, Milch (ausser bei Phosphor V.); bei Bewusstlosigkeit: künstliche Atmung, frische Luft. Bei Nahrungsmittelvergiftung: Abführmittel; bei Gas- und Rauchvergiftung kalte Ueber-giessung und Sauerstoffapparate. Bei Narkotika-Vergiftung (Morphium, Veronal usw.): Kaffee, Kognak; bei Laugenvergiftungen Essigwasser, Zitronensaft, Schleim; bei Säurenvergiftungen: Soda, Schleim, Oel, Eiweiss; Bei Phosphorvergiftung: Karlsbader Salz, nicht: Milch, Eigelb, Fette und Rizinusöl.

— 2 —

4

Haarschaft löst sich von der Matrix ab, die alsbald mit der Bildung eines neuen Haares beginnt. Die oberen abgelösten Zellen der Matrix verdicken sich um das Ende des Haarschaftes zu einem weissen Knötchen, dem **Haarkolben**, der dem Haar in dem Follikel noch wochen- bis monatelang Halt gibt, bis das neue Haar das alte abstößt. Dieser helle Kolben am ausgefallenen Haar führt durch die irrtümliche Bezeichnung „Haarwurzel“ oft zu der unbegründeten Befürchtung, daß ohne diese „Wurzel“ das Haar nicht mehr nachwachsen werde.

Solange aber die Papille und die auf ihr sitzenden Matrixzellen noch lebensfähig sind, ist jedes ausgefallene Kopfhaar lediglich das Zeichen für ein nachwachsendes neues Haar, das sich inzwischen aus den Matrixzellen gebildet hat.

Der Haarwechsel ist ein normaler physiologischer Vorgang. Frauenhaar von normaler Länge von 100 bis 130 cm wechselt alle fünf bis sechs Jahre, Haarlängen von zirka 180 cm, die, wenn auch sehr selten, vorkommen, würden bei jährlichem Wachstum von zirka 12 bis 18 cm eine Lebensdauer von zehn bis fünfzehn Jahren zur Voraussetzung haben. Kinder haben einen häufigeren Haarwechsel als Erwachsene. Ebenso bedingen Krankheiten, namentlich bestimmte Infektionskrankheiten, einen verstärkten Haarwechsel.

Frührot über Deutschland / Wenzel Jaksch, Prag.

Der regierende deutsche Nationalsozialismus hat den ersten Paßübergang hinter sich. Von den blumigen Hängen seines Aufstiegsgeländes ist er in das Tal der Sorgen geraten. Ob er neuen Höhenweg findet? Ob sich das Tal zur unwegsamen Schlucht verengen wird? Prophezeiungen sind billig, aber Perspektiven sind notwendig. Man muß zuerst zu weit und zu kurz schießen, um ein bewegliches Ziel in die Gabel zu bekommen. Gegen eine Dauerherrschaft des deutschen Faschismus spricht noch immer: die Ungelöstheit der wirtschaftlichen, sozialen, wie der kulturellen Lebensprobleme des Volkes, die labile äußere Lage des Reiches, die Problematik des deutschen Daseins und jeder Regierungsform in der Zangenstellung zwischen Ost und West. Katastrophensituationen werden kommen, und keine italienische oder russische Parallele kann garantieren, daß der Nationalsozialismus sie heil übersteht wird. Der Sozialverfall, der Kulturabsturz des deutschen Volkes reichen zu tief, als daß sie ohne politische Erschütterungen vorbeiziehen könnten.

Machtpolitische Entscheidungen reifen unsichtbar im Massenbewußtsein heran. Die Weimarer Republik war schon längst innerlich besiegt, ehe sie fiel. Noch ist es verfrüht, die materiellen Fragen der kommenden Entscheidung aufzurollen, aber die Frage will erörtert sein, wie weit die innere Bereitschaft der deutschen Arbeiterklasse zu neuem selbstsicheren Antritt auf der Bühne der Geschichte herangewachsen ist, ob sie seelisch und geistig vorbereitet ist auf die tragende Rolle, die ihr der große Wendepunkt der deutschen und europäischen Geschichte zuweisen wird.

Die Niederlage der deutschen Arbeiterbewegung war die größte

#### EIN WORT ZUVOR

Ein Arbeitskreis katholischer Antifaschisten West-Deutschlands, der mit sozialistischen und kommunistischen Funktionären in gemeinsamer Hilfsarbeit für die politischen Opfer des Hitlerfaschismus tätig ist, appelliert mit der nachstehenden Schrift an alle christlichen Werk tätigen, Mittelständler, Bauern und Intellektuellen beider Konfessionen.

Möge unser Wort auf fruchtbaren Boden fallen. Möge unsere Erkenntnis Allgemeingut aller wahrhaft guten Deutschen werden.

Wendet ab die tödliche Gefahr, die uns allen droht, wenn wir nicht einig und stark in der Abwehr der Schrecken des faschistischen Terrors zusammenhalten.

Leset! Gebt diese Schrift weiter! Folgt unserem! Beispiel im ganzen Land!

Eure wahren Freunde.

\*

#### DIE WAHRHEIT

Gross sind die Leiden der Christen im Dritten Reich, das seine regierenden „Halbgötter“ — dem tieferen Wissen des Volkes zum Gespött — auch das Tausendjährige nennen. Sie täten besser daran, Deutschland das „Land der tausend Nöte“ zu taufen. Denn so kurz die falsche Herrlichkeit des falschen Führers geschichtlich bemessen sein wird, so gross und mannigfaltig sind die Nöte, die Hitler über das deutsche Volk gebracht hat.

Die Trauer ist in den Gemeinden, wenn sie sich versammeln, und die Furcht neben der Sorge um das tägliche Brot in den Familien stündlich zu Gast. Wer nicht in blindem Gehorsam vor dem Nationalsozialismus die Knie beugt, wer nicht die Vergottung Hitlers mitmacht, wer die Lüge Lüge nennt und der Wahrheit zu ihrem Recht verhelfen will, der wird verfolgt, gemartert, ja getötet; und es ist kein Unterschied zwischen aufrechten Gläubigen der Kirchen beider Konfessionen und den standhaften Bekennern

— 3 —

# Der barmherzige Samariter



**PRAKTISCHE RATSCHLÄGE FÜR  
ERSTE HILFE  
BEI UNGLÜCKSFÄLLEN**

**VOLKSDRUCKEREI ULM**

5

## **DIE KUNST DES SELBSTRASIERENS**

Neue Wege  
männlicher Kosmetik

**H. F. G. & Cie.  
Hamburg-London-Paris-  
New York**

6

leben ohne Freiheit und wir werden sie erobern, Freiheit ohne Klassenherrschaft, Freiheit bis zur völligen Aufhebung aller Ausbeutung und aller Herrschaft von Menschen über Menschen!

Das Blut der Opfer wird nicht vergebens geflossen sein!

Deutsche Arbeiter, ihr habt nur die Ketten eurer Knechtschaft zu verlieren, aber die Welt der Freiheit und des Sozialismus zu gewinnen!

Deutsche Arbeiter, einigt euch im revolutionären Kampf zur Vernichtung der nationalsozialistischen Diktatur!

Durch Freiheit zum Sozialismus, durch Sozialismus zur Freiheit!

Es lebe die deutsche revolutionäre Sozialdemokratie, es lebe die Internationale!

Prag, Januar 1934.

Der Vorstand der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Wir freuen uns, daß wir Ihnen dienen konnten. Gestehen Sie, haben Sie je geglaubt, daß an einem so alltäglichen und gewohnten Vorgang sich so viele Beziehungen kulturgeschichtlicher, volks-

80

kundlicher und technischer Natur anknüpfen lassen? Vom scharfkantigen Feuersteinsplitter unserer Urahnen, von dem rohen Kalkmilchverfahren der alten Perser bis zum modernsten Rasierapparat, der hauchdünnen Klinge und der nach sorgfältigen biochemischen Erwägungen zusammengesetzten Rasiercreme ist ein weiter Weg. Es ist der Weg von der primitiven Erfahrung zur wissenschaftlich fundierten technischen Höchstleistung.

Dieser kleine, elegante, blitzende Apparat, den Sie jeden Morgen zur Hand nehmen, um ihn nach unseren Anweisungen zu gebrauchen, zeigt Ihnen, wie stark Ihr ganzes Leben, wie alle Dinge des täglichen Gebrauchs, die Sie umgeben, erfüllt sind von wissenschaftlichem Nachdenken, von Erfindergenialität, von technisch hochentwickelten Arbeitsmethoden.

Wir bitten Sie, dem bescheidenen Anteil, den wir an dieser technischen Entwicklung haben, einen Teil Ihrer geschätzten Aufmerksamkeit zu schenken und empfehlen uns Ihnen mit vorzüglicher Hochachtung und den besten Wünschen!

81

7

des Kirchenbanns untersagt, sogar jenen Personen, «welche die Erlaubnis besitzen, verbotene Bücher zu lesen». Verleger und Buchhändler, die es verbreiteten, wurden mit Geldstrafen und Kerkerhaft bedroht.

Merciers Werk ist ein typisches Beispiel dafür, daß durch Verbote ein Buch erst recht weite Verbreitung finden kann. Besonders bemerkenswert ist allerdings die Tatsache, daß in diesem der Aufklärung verpflichteten Roman der Bibliothekar der Königlichen Bibliothek erklärt, daß eine Bibliothek ein Sammelplatz «der größten Ausschweifungen wie der dümmsten Illusionen sei». Der hochgestellte Bibliothekar berichtet im Jahr 2440:

«Mit dem Einverständnis aller haben wir alle Bücher, die wir als seicht, nutzlos oder gefährlich erachteten, auf einem weiträumigen, ebenen Platz zusammengetragen; wir haben daraus eine Pyramide aufgeschichtet, die an Höhe und Masse einem gewaltigen Turme glich: ganz gewiß war das ein neuer Turm von Babel. Die Journale bildeten die Spitze dieses absonderlichen Gebäudes, das seitlich von bischöflichen Verordnungen, parlamentarischen Eingaben, von Gerichtsplädoyers und Leichenreden gestützt wurde. Es bestand aus fünf- oder sechshunderttausend Wörterbüchern, hunderttausend juristischen Bänden, aus hunderttausend Gedichten, einer Million sechshunderttausend Reisebeschreibungen und einer Milliarde Romanen. Diesen ungeheuren Haufen haben wir angezündet als ein Sühneopfer, das wir der Wahrheit, dem guten Geschmack und dem gesunden Verstande brachten. Die Flammen haben Sturz-bächen gleich die Dummheiten der Menschen, alte und moderne, verschlungen. Die Verbrennung dauerte lang. Einige Schriftsteller haben sich noch zu Lebzeiten brennen gesehen, aber ihr Geschrei hat uns nicht zurückgehalten. Auf diese Weise haben wir mit aufgeklärtem Eifer wieder erneuert, was früher der blinde Eifer der Barbaren vollbrachte. Da wir aber weder ungerecht noch den Sarazenen ähnlich

sind, die ihre Bäder mit den Meisterwerken der Literatur heizten, haben wir immerhin eine Auswahl getroffen. Kluge Köpfe haben das Wesentliche aus tausend Foliobänden herausgeholt, das sie dann in einem kleinen Duodezbandchen zusammengefaßt haben<sup>6</sup>»

Bleiben wir bei der utopischen Literatur und machen einen kurzen Ausflug ins 20. Jahrhundert. Der wohl immer noch

# L' A N

## DEUX MILLE

### QUATRE CENT QUARANTE.

*RÊVE S'IL EN FUT JAMAIS.*

---

Le tems présent est gros de l'avenir. . . .

LEIBNITZ.

---

NOUVELLE ÉDITION EXACTEMENT CORRIGÉE  
ET AUGMENTÉE D'UN VOLUME.

---

T O M E P R E M I E R .

---



À L O N D R E S .

---

M. DCC. LXXXV.

*L'An deux-mille-quatre-cent-quarante. [Ermittelter Verfasser: Louis Sébastien Mercier.] Nouvelle édition exactement corrigée et augmentée d'un volume. London 1785.*

bekannteste Science-Fiction-Roman zum Thema Buch und Medien dürfte Ray Bradburys «Fahrenheit 451» sein; François Truffaut verfilmte ihn 1966. Schon der Titel des Romans zeigt an, daß darin Bücher eine Hauptrolle spielen. Fahrenheit 451, das sind 232 Grad Celsius; bei dieser Hitze entzündet sich Papier.

In Bradburys Roman aus dem Jahre 1953 steht das Buch für Individualität, Geistigkeit, ja Menschlichkeit überhaupt, in einer Welt der unbegrenzten Einflußnahme elektronischer Medien. Bücher gelten in dieser Welt als so gefährlich, daß die Feuerwehr, die durch die Erfindung des unbrennbaren Hauses praktisch arbeitslos geworden ist, sich nun damit beschäftigt, Bücher aufzuspüren und zu verbrennen. Wer Bücher besitzt oder liest, wird als Staatsfeind verfolgt. Die Angst des Staates vor dem Buch wird besonders deutlich, wenn der Feuerwehrhauptmann Beatty das Buch mit einem scharf geladenen Gewehr vergleicht: «Man vernichte es. Man entlade die Waffe. Man reiße den Geist ab!»

Welch tiefe Angst Machthaber vor dem gesprochenen oder gedruckten Wort befehlen kann, belegt der im folgenden vorgestellte Fall aus dem 20. Jahrhundert. Zu seinen Lebzeiten, aber auch im 19. und 20. Jahrhundert wurden nahezu alle Stücke Friedrich Schillers durch Zensureingriffe regelmäßig verhunzt. Angeblich Revolutionäres wurde vor allem in den «Räubern» beseitigt. Während der Regierungszeit des Kaisers Franz (1792–1835) zum Beispiel mußte die Frage des Räubers Schweizer an seinen Kollegen Roller «Franz heißt die Canaille?» gestrichen werden. In keiner Wiener Aufführung war die Frage zu hören. Der Zensor meinte, dies könne als Anspielung auf seine Majestät, den Kaiser, genommen werden<sup>8</sup>.

Schlimmer noch erging es dem Dichter der Freiheit im 20. Jahrhundert, und zwar in Deutschland in der Zeit des sogenannten «Dritten Reiches». In den ersten Jahren nach 1933 wurde Schillers «Wilhelm

Tell» als «National- oder Führerdrama» in Deutschland hoch geschätzt<sup>9</sup>. Auf den Bühnen des Deutschen Reiches war der «Tell» in einigen Spielzeiten das meistgespielte Stück Schillers. Kaum ein Lesebuch verzichtete auf Lieder und «Kernsprüche» aus dem seit dem 19. Jahrhundert populärsten Drama des Dichters. In zahllosen Aufsätzen und Reden wurde die politische Aktualität des Schauspiels betont. Fest- und Lobredner zitierten immer und immer wieder: «Unser ist durch tausendjährigen Besitz der Boden»; «Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern, in keiner Not uns trennen und Gefahr»; «Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an. Das halte fest mit deinem ganzen Herzen. Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft.»

Hitler hatte für das achte Kapitel von «Mein Kampf» die Überschrift «Der Starke ist am mächtigsten allein» aus dem «Tell» gewählt. Im Dezember 1934 wurde der Film «Wilhelm Tell» («frei nach Schiller») uraufgeführt. Die Darstellerliste wies bekannte Namen wie Emmy Sonnemann, Eugen Klöpfer, Käthe Haack oder Paul Bildt auf. Der Film selber war künstlerisch und technisch wenig bedeutsam, sehr frei nach Schiller, auch als politisches Propagandainstrument unbedeutend. Am 20. April 1938 wurde der «Tell» im Wiener Burgtheater als «Festvorstellung zum Geburtstag des Führers» mit großem Pomp und Aufgebot gegeben.

Damit war es gegen Ende des Jahres 1941 vorbei. Am 3. Juni 1941 verließ eine streng vertrauliche und von Reichsleiter Martin Bormann unterzeichnete Anweisung das Führerhauptquartier. Sie war an den Chef der Reichskanzlei, Reichsminister Lamers, gerichtet und hatte folgenden Inhalt:

«Der Führer wünscht, dass Schillers Schauspiel «Wilhelm Tell» nicht mehr aufgeführt wird und in der Schule nicht mehr behandelt wird. Ich bitte Sie, hiervon vertraulich Herrn Reichsminister Rust und Herrn Reichsminister Dr. Goebbels zu verständigen.»

Dieses Schreiben löste einen regen Briefwechsel zwischen verschiedenen Reichsministern und einflußreichen Parteifunktionären aus. Goebbels ließ durch den «Reichsdramaturgen» Schlösser sofort erkunden, wo der «Tell» auf dem Spielplan stünde; anschließend wurden die Theaterleiter streng vertraulich über das Verbot informiert. Die Spielzeit 1941/42 erlebte nicht eine einzige «Tell»-Aufführung im Deutschen Reich oder in den besetzten Gebieten.

Mehr Schwierigkeiten bereitete die Ausführung des Verbotes im Schulbereich. Ein reger Briefwechsel entspann sich zwischen verschiedenen staatlichen und parteiamtlichen Stellen, die ohnehin um Macht und Kompetenz miteinander rangelten. Es ging um die Frage, ob denn auch «Kernsprüche» aus den Lesebüchern entfernt werden sollten. Zudem hatte der Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Bernhard Rust, einen Erlaß konzipiert, der über die vorgesetzten Behörden unter einer Geheimhaltungsstufe die Schulen anweisen sollte, den «Tell» nicht mehr zu behandeln und für die Entleihung aus Lehrer- und Schülerbüchereien zu sperren. Dagegen gab es von parteiamtlicher Seite Einwände des Inhalts, daß gerade die Geheimhaltungsstufe in der gegenwärtigen Kriegszeit zu unerwünschten Diskussionen führen könne.

Man konnte sich nicht einigen und trug die Sache wieder Hitler vor. Die «Führer-Entscheidung» lief schließlich darauf hinaus, daß bei Neuauflagen oder bei der Herausgabe neuer Schulbücher keine Texte aus dem «Tell» mehr aufgenommen werden sollten. Die Schulleiter wurden über das Verbot des «Tell» vertraulich informiert; diese vergatterten daraufhin wiederum die Deutschlehrer, meist in Einzelgesprächen.

Was aber waren die Gründe, die den Diktator veranlaßten, gegen ein fast 140 Jahre altes Schauspiel so rigoros einzuschreiten? Der Briefwechsel deutet zwar einiges an, wird aber an keiner Stelle konkret. Einige Indizien sprechen dafür, daß es vornehmlich zwei Beweggründe für das Verbot gab:

«*Wilhelm Tell*» als moralisch gerechtfertigter Tyrannenmörder. Die Frage des Tyrannenmordes ist in Schillers Schauspiel zugunsten der moralisch berechtigten Tötung des Tyrannen entschieden worden, so daß Hitler, der zu recht um seine persönliche Sicherheit besorgt war, sich durch Tell-Nachahmer bedroht fühlen konnte. Außer «*Wilhelm Tell*» war im übrigen Anfang der vierziger Jahre auch Schillers «*Fiesco*» politisch mißliebig geworden, auch wenn es hier nicht zu einem regelrechten Verbot kam.

Schwerwiegender ist der Hinweis auf den Hitler-Attentäter Maurice Bavaud, auf dessen Schicksal Klaus Urner, Rolf Hochhuth und Peter Hoffmann in gewichtigen Veröffentlichungen aufmerksam gemacht haben. Der Schweizer Theologiestudent Bavaud hatte 1938 mehrfach versucht, Hitler zu töten. Er wurde entdeckt, verhaftet und 1939 zum Tode verurteilt. Das Urteil wurde am 18. Mai 1941 vollstreckt.

«*Wilhelm Tell*» als Drama des Separatismus. Trotz der starken Präsenz des letzten vollendeten Schiller-Dramas im öffentlichen Leben des nationalsozialistisch regierten Deutschland meldeten schon in den dreißiger Jahren außer den radikalen Schiller-Gegnern auch Schiller-Verehrer ihre Bedenken gegen das Schauspiel an. Neben Einwänden gegen den individualistisch handelnden und im Grunde unpolitischen Helden begegnet man Kritik an der im Schauspiel positiv dargestellten Loslösung eines Reichsgebietes vom Reich. Es sei Schiller als Versagen anzurechnen, daß er ein Stück geschaffen habe, welches «den Verlust eines wertvollen Gebietes für das Deutsche Reich» zum Gegenstand habe. Der «Abfall eines deutschen Stammes vom Reich» dürfe nicht mit Freude, sondern müsse mit Schmerz betrachtet werden. Es wurde darauf verwiesen, daß schon Bismarck dieses «Drama des Separatismus» wenig gemocht habe.

1941 feierte die Schweiz ihr 650jähriges Bestehen. «*Wilhelm Tell*» spielte dabei naturgemäß keine geringe Rolle. Deutschland

nahm offiziell keine Notiz von dem Jahrestag der Gründung der Eidgenossenschaft, und die Schweiz zeigte – bis auf nationalsozialistisch orientierte Kreise – kein Interesse an einem Anschluß an das Deutsche Reich. Dies entsprach natürlich nicht der deutschen «Heim ins Reich»-Ideologie. Klaus Urner hat darauf hingewiesen, daß der Diktator sich einen Tag vor der Weitergabe des «Tell»-Verbotes gegenüber Mussolini in Anwesenheit Ribbentrops und Cianos nach Aufzeichnungen des Chefdolmetschers Paul Otto Schmidt in eindeutiger Weise über das Nachbarland geäußert hatte: «Die Schweiz bezeichnete der Führer als das widerwärtigste und erbärmlichste Volk und Staatengebilde. Die Schweizer seien Todfeinde des neuen Deutschland und erklärten bezeichnenderweise, daß, wenn keine Wunder geschähen, die «Schwabben» am Ende den Krieg doch noch gewinnen würden.»

Aufschlußreich ist auch noch die Eintragung in Goebbels' Tagebuch vom 8. Mai 1943: «Der Führer verteidigt ... die Politik Karls des Großen. Auch seine Methoden sind richtig gewesen. Es ist gänzlich falsch, ihn als Sachsenschlächter anzugreifen. Wer gibt dem Führer die Garantie, daß er später nicht einmal als Schweizerschlächter angeprangert wird! Auch Österreich mußte ja zum Reich gebracht werden.»

Das Verbot des «Tell» durch Hitler ist ein Beispiel für die Wirkungsmacht von Literatur und für die Absurdität von Literaturverboten. Mit Schillers Schauspiel sollte eine Dichtung aus dem öffentlichen Bewußtsein gedrängt und die nachwachsenden Generationen von jedem Kontakt mit ihr ferngehalten werden, die in Deutschland und in deutschsprachigen Ländern seit über 100 Jahren zu den bekanntesten und volkstümlichsten Literaturwerken überhaupt gehörte. Das rigorose Vorgehen gegen den «Wilhelm Tell» im nationalsozialistischen Diktaturstaat offenbart die überzeitliche Aktualität des Schauspiels, das noch nach fast 140 Jahren als politische Herausforderung

wirkt. Die Liste der Zensurmaßnahmen im 19. und 20. Jahrhundert gegen den «Tell» ist lang. Eine größere Ehrung als im Jahre 1941 wurde Friedrich Schillers Drama aber wohl nie zuteil.

Autoritäre Staaten sind allergisch gegen manche Texte aus dem «Club der toten Dichter und Denker», und sie sind sich darin sehr ähnlich. So ließ etwa die Sowjetunion 1928 sämtliche Werke Kants verbieten. In Spanien Francos wurden 1939 die Werke «entarteter» Schriftsteller entfernt, so auch die des deutschen Philosophen Kant.

Auch Volkslieder können unter gewissen Aspekten von der Staatsmacht als gefährlich erachtet werden. Das 19. Jahrhundert kennt eine Reihe von Beispielen. Aber auch wenn sie von den falschen Leuten gesungen werden, ansonsten aber harmlos sind, kann es zu Verboten führen, wie ein Beispiel aus der DDR zeigt. Wolfgang Kienast berichtete 1991: «Herr Dutombé, Abteilungsleiter der TV-Reihen «Polizeiruf 110 / Der Staatsanwalt hat das Wort» strich ein bereits angenommenes Drehbuch aus dem Produktionsplan, weil ich mich weigerte, das Lied «Hoch auf dem gelben Wagen» auszuwechseln. Begründung: Dieses Lied hat ein Bundespräsident in anderen Kanälen populär gemacht<sup>10!</sup>»

Es wurde eingangs bemerkt, daß die Geschichte von Zensur auch die Geschichte ihrer Überwindung sei. Schon im Zeitalter der Handschriften war es schwierig, alle Abschriften eines verbotenen Textes aufzuspüren, um ihn zu vernichten. Fast aussichtslos waren diese Maßnahmen dann nach der Erfindung der Buchdruckerkunst durch Johannes Gutenberg. Denn nun war es im Prinzip möglich, unbegrenzt Texte zu vervielfältigen, und wenn auch die Zensurmaßnahmen bestimmte Texte für eine Weile unterdrücken konnten, so überlebten sie meist in einzelnen Exemplaren und kamen nach Jahren oder Jahrzehnten wieder zum Vorschein. In unserer Zeit erleben wir ein ähnliches Phänomen, allerdings in einem unvergleichlich größeren Ausmaß. Das

Internet macht eine effektive, geschweige denn absolut erfolgreiche Zensur unmöglich. Freilich ist auch anzumerken, daß jede Benutzung des Internet – anders als die Buchlektüre – Spuren hinterläßt und daß im Extremfall die Gefahr besteht, daß der Nutzer für die Wahrnehmung oder auch nur das Lesen bestimmter Angebote verfolgt und haftbar gemacht werden kann.

Das über Jahrhunderte hinweg probateste Mittel, Autoren, Verleger und Drucker von verbotener Literatur zu schützen, war es, eine Schrift anonym oder unter einem Pseudonym erscheinen zu lassen. Beliebte waren auch fingierte Druckorte oder Verlagsnamen. Auch der Druck im Ausland und das Einschmuggeln verbotener Literatur in die Verbotsländer hat lange Tradition. Der Ideenreichtum, wie im Laufe der Jahrhunderte geschmuggelt worden ist, würde Bände füllen. Hier sei auf einige Beispiele aus dem 20. Jahrhundert hingewiesen.

In der Deutschen Bibliothek in Frankfurt und Leipzig, in der Staatsbibliothek zu Berlin, in der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn und in verschiedenen Instituten in England und Frankreich werden u. a. sogenannte Tarnschriften gesammelt, die während der nationalsozialistischen Zeit in das Deutsche Reich geschleust wurden<sup>11</sup>.

Da etwa 80 Prozent dieser Tarnschriften auf die Urheberschaft der KPD zurückgingen, haben sich besonders Bibliographen in der ehemaligen DDR dieser Thematik angenommen, wobei sie aber auch sozialdemokratische, katholische und andere Tarnschriften erfaßten. In der Bibliographie von Heinz Gittig *Illegale antifaschistische Tarnschriften 1933–1945* wird der Begriff Tarnschrift definiert: «Man bezeichnet als Tarnschriften jene Druckerzeugnisse, die unter einem harmlosen, unverfänglichen Umschlagtitel, zum Teil mit fingiertem Impressum (Verlag, Drucker, Druckort und -jahr) als Absicherung gegen polizeilichen Zugriff und zum Schutze der Verbreiter und Leser, antifaschistische Schriften enthalten. Tarnschriften sind eine moderne Sonderentwicklung der

«Verkleideten Literatur», unter diesen Begriff faßt man Schriften zusammen, in denen falsche Angaben über ihre Herkunft gemacht werden, sei es durch Verschweigen von näheren Provenienztangaben, sei es durch fingierte oder wissentlich falsche, in die Irre führende Titel bzw. Autoren- und Verlagsangaben<sup>12</sup>.»

Eine besonders pfiffige Art des Schmuggels von illegalem Schrifttum war die Ausnutzung der Grenzflüsse zum Transport von wasserdicht verpackten Druckschriften. Nach vereinbartem Termin wurde jenseits der deutschen Grenze die illegale «Flaschenpost» aufgegeben und diesseits wieder herausgefischt; gelegentlich wurde sie allerdings bei den falschen Leuten angeschwemmt. Aus einem Polizeibericht: «Beiliegend überreiche ich elf verschiedene kommunistische Hetzschriften, die am 29.08.1939 bei Neuenweiler von einem Arbeitsdienstmann in einer Blechbüchse aus dem Rhein gefischt wurden. Es handelt sich hierbei fast durchweg um bereits bekannte Hetzschriften und Broschüren, die vermutlich in der Schweiz in Blechbüchsen und Flaschen verpackt, dem Rheinstrom übergeben werden, um sie auf diese Weise den deutschen Volksgenossen zugänglich zu machen<sup>13</sup>.»

Von einer sehr erfolgreichen Aktion der Verteilung illegalen Schrifttums auf dem Postwege berichtete einer der wenigen aktiven Nationalsozialisten im Verlagshaus Reclam – mit negativer Wertung, versteht sich. Die Bändchen der Universal-Bibliothek waren eine besonders beliebte Mimikry für das illegale Schrifttum gegen den Nationalsozialismus. Als angeblicher Reclam-Band Nr. 71 wurden unter dem Titel *Friedrich von Schiller: Wilhelm Tell. Volksausgabe* Auszüge aus dem Schauspiel abgedruckt. «In diesem schmalen Bändchen, das freilich nicht an den Umfang eines echten Reclam-Bändchens heranreicht, findet der Leser Auszüge aus Schillers Schauspiel «Wilhelm Tell», die samt und sonders Aussprüche darstellen, welche von der Tyrannei der Unterdrücker

und vom Leid der Unterdrückten der damaligen Schweiz handeln.» Massenerlieferungen dieses Titels aus Belgien gingen an viele deutsche Buchhandlungen: «Und so ist es interessant, zu wissen, dass viele Buchhandlungen, die von Belgien mit diesem Material überschwemmt worden sind, überhaupt nicht wussten, dass es sich um eine Feindpropaganda handelte...<sup>14</sup>»

Geradezu ein Klassiker unter den Tarnschriften gegen das «Dritte Reich» ist die nur 5,3×7 cm große Dünndruck-Broschüre *Die Kunst des Selbstrasierens. Neue Wege männlicher Kosmetik*. Sie beginnt und endet tatsächlich mit Ausführungen über die genannte Kunst. Von Seite 4 bis Seite 30 jedoch enthält sie die programmatische Darlegung über «Kampf und Ziel des revolutionären Sozialismus. Die Politik der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands». Dem oberflächlichen Blick erschließt sich der brisante Inhalt dieser auch in kleinsten Packungen zu transportierenden Tarnschrift nicht; Typographie und Layout des politischen Textes unterscheiden sich in keiner Weise von dem Text über das Rasieren. Zudem beginnt und endet das Programm der SPD mitten auf einer Seite und nicht, wie bei anderen Tarnschriften, auf einer neuen, in die Tarnschrift eingehängten Seitenfolge.

Texte von hoher literarischer Qualität enthielt eine auf Dünndruckpapier hergestellte 31 Seiten dünne Tarnschrift, die als Beigabe in Teebeuteln der Marke «Lyons' Tee» versandt wurde. Alle Artikel, darunter Aufsätze von Heinrich und Thomas Mann, wurden nach Angabe des Impressums dieser Tarnschrift dem Jahrgang 1939 der *Neuen Weltbühne* entnommen. Es ist wohl einzigartig, daß deutsche Prosa von hohem Rang auf Dünndruckpapier in Broschüren von 6 cm Breite, knapp 10 cm Höhe und auf 51 Zeilen je Seite verbreitet wurde – als Beilage in Teebeuteln.

Über eine verbale Technik, die Zensur zu überlisten und vom Staat unerwünschte Inhalte an die Leser zu bringen, berichtet Joachim Seyppel in einem Buch über Litera-

turzensur in der DDR. Er nennt diese Technik den Porzellanhund: «Der Porzellanhund war so beschaffen, daß man eine Sache derart in der Darstellung übertrieb, daß sie beim Zensor keine Chance hatte. Aber um diese Sache ging es einem gar nicht. Die Sache, um die es einem ging, war anderswo dargestellt, doch nicht derart übertrieben. Kam nun Lektor, Verlagsleiter oder Frau Borst vom Ministerium für Kultur, eine liebenswerte, hübsche Zensorin, und sagte, diese Sache sei ja derart übertrieben, daß sie im Manuskript gestrichen werden müsse, raufte man sich das Haar, tobte, erklärte, dann könne das ganze Buch nicht erscheinen, und drohte mit Mitteilung an die Westpresse. Das brachte die hübsche, liebenswerte, blonde Frau Borst in Rage, nun war sie es, die drohte, und am Ende einigten sich die beiden Seiten, daß diese maßlos übertriebene Darstellung gestrichen werden würde – und sonst nichts! Der eingebaute «Porzellanhund» war zerschmissen worden, dazu war er ja auch da, und die Stelle um die es einem eigentlich ging, war gerettet. ...<sup>15</sup>»

Verbote reizen dazu, diese zu übertreten. Dies gilt auch für die Literatur. Zensurmaßnahmen können geeignet sein, ein Werk zu adeln oder seine Verbreitung gar zu fördern. Wie lautet doch der schöne Goethe-Vers: «Eines wird mich verdrießen für meine lieben Gedichtchen: Wenn sie die W[iener]-Zensur durch ihr Verbot nicht bekränzt<sup>16</sup>.»

Ein Katalog verbotener Bücher kann ein gesuchter Führer zu Literatur werden, die aus politischen, religiösen oder moralischen Gründen verfehmt ist. So wurde der österreichische «Catalogus librorum prohibitorum» in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu einem der von Sammlern und Liebhabern am meisten geschätzten Bücher. Die Anzeige eines Buches in diesem Werk war ein Qualitätsmerkmal und für viele Händler und Käufer eine Empfehlung; mit den indizierten Büchern, aber auch mit dem Katalog selbst ließ sich viel

Geld verdienen. Die Behörden, welche die Katalogverbreitung sehr begünstigt hatten, mußten schließlich einsehen, daß er den Absichten der Zensurhofkommission entgegenwirkte. So kam es zu dem kuriosen Fall, daß der Katalog der verbotenen Bücher 1777 selbst auf den Index gesetzt wurde. Lichtenbergs Wunsch, daß «das Buch, das in der Welt am ersten verboten zu werden verdiente, ... ein Katalogus von verbotenen Büchern [wäre]<sup>17</sup>», war damit Wirklichkeit geworden.

#### ANMERKUNGEN

<sup>1</sup> Erich Kästner: Über das Verbrennen von Büchern. In: E.K.: Gesammelte Schriften für Erwachsene. 8 Bde. Bd. 8: Vermischte Beiträge III. Zürich 1969. S. 277–285, hier S. 277. – Der Beitrag stützt sich im wesentlichen auf die im folgenden genannten Publikationen: Hans J. Schütz: Verbotene Bücher. Eine Geschichte der Zensur von Homer bis Henry Miller. München 1990; Der Zensur zum Trotz. Das gefesselte Wort und die Freiheit in Europa. Weinheim 1991 (Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek, Nr. 64); Heinrich Hubert Houben: Verbotene Literatur von der klassischen Zeit bis zur Gegenwart. Ein kritisch-historisches Lexikon über verbotene Bücher, Zeitschriften, Theaterstücke, Schriftsteller und Verleger. Bd. 1. 2. Dessau, Bremen 1924–28; Anne Lyon Haight: Verbotene Bücher. Von Homer bis Hemingway. Übersetzt aus dem Amerikanischen von Hans Egon Gerlach. Düsseldorf 1956; Zensur und Kultur – Censorship and Culture. Zwischen Weimarer Klassik und Weimarer Republik mit einem Ausblick bis heute – From Weimarer Classicism to Weimarer Republic and Beyond. Hrsg. von John A. McCarthy und Werner von der Ohe. Tübingen 1995 (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, Bd. 51); Dietrich Löffler: Literarische Zensur. In: Handbuch Lesen. München 1999. S. 329–355.

<sup>2</sup> Gotthold Ephraim Lessing: Werke und Briefe in 12 Bde. Hrsg. von Wilfried Barner u. a. Bd. 12: Briefe von und an Lessing. Hrsg. von Helmut Kiesel. Frankfurt am Main 1994. S. 192/193.

<sup>3</sup> Heinrich Heine: Reisebilder. Zweyter Teil. 2. Auflage. Hamburg, Hoffmann und Campe, 1831. S. 180.

<sup>4</sup> Uwe Jochum: Kleine Bibliotheksgeschichte. Stuttgart 1993. S. 37.

<sup>5</sup> Vgl. Haight (Anm. 1), S. 77–79.

<sup>6</sup> Louis-Sébastien Mercier: Das Jahr 2440. Ein Traum aller Träume. Deutsch von Christian

Felix Weiße (1772). Hrsg. von Herbert Jaumann. Frankfurt am Main 1982 (Originaltitel: L'an deux mille quatre cent quarante. 1770 oder 1771). S. 113/114.

<sup>7</sup> Ray Bradbury: Fahrenheit 451. Deutsche Übersetzung von Fritz Güttinger. München 1984 (Originaltitel: Fahrenheit 451. 1953). S. 64.

<sup>8</sup> Vgl. Houben (Anm. 1), Bd. 1, S. 535.

<sup>9</sup> Vgl. zum folgenden Georg Ruppelt: Die «Ausschaltung» des «Wilhelm Tell». Dokumente zum Verbot des Schauspiels in Deutschland 1941. In: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft 20 (1976), S. 402–419; ders.: Schiller im nationalsozialistischen Deutschland. Der Versuch einer Gleichschaltung. Stuttgart 1979, alle Zitatnachweise ebda; ders.: Hitler gegen Tell. Vor fünfzig Jahren: Der Kampf des Führers gegen Schiller. In: «Die Zeit» vom 3.10.1991. – Rolf Hochhuth: Tell 38. Dankrede für den Basler Kunstpreis 1976 am 2. Dezember in der Aula des Alten Museums. Anmerkungen und Dokumente. Reinbek bei Hamburg 1979; ders.: Tell gegen Hitler. Historische Studien. Frankfurt am Main, Leipzig 1992; Klaus Urner: Der Schweizer Hitler-Attentäter. Drei Studien zum Widerstand und seinen Grenzbereichen: Systemgebundener Widerstand, Einzelgänger und ihr Umfeld, Maurice Bavaud und Marcel Gerbohay. Frauenfeld, Stuttgart 1980, Paul-Otto-Schmidt-Zitat ebda. S. 298.

<sup>10</sup> Wolfgang Kienast: Beim Krimi greift der Generalstaatsanwalt ein: In: Ausstellungsbuch. Zensur in der DDR. Geschichte, Praxis und «Ästhetik» der Behinderung von Literatur. Erarbeitet und hrsg. von Ernst Wiehner und Herbert Wiesner. Berlin: Literaturhaus Berlin, 1991. S. 23–25, hier S. 23/24.

<sup>11</sup> Vgl. Georg Ruppelt: «Die Kunst des Selbstrasierens». Getarnte Schriften gegen die nationalsozialistische Literatur. In: Der Zensur zum Trotz (Anm. 1), S. 181–203.

<sup>12</sup> Heinz Gittig: Illegale antifaschistische Tarnschriften 1933 bis 1945, Leipzig 1972 (87. Beiheft zum Zentralblatt für Bibliothekswesen). S. 11/12.

<sup>13</sup> Zitiert nach Gittig (Anm. 12), S. 56.

<sup>14</sup> Otto Paust: Vergebliche ausländische Hetze gegen ein einiges Deutschland. Die mißbrauchten Reclam-Bändchen. Im Weltkrieg wurde mit gleichen Mitteln gearbeitet. In: Das neue Deutschland 7 (1937), S. 3/4, hier S. 4.

<sup>15</sup> Joachim Seyppel: Der Porzellanhund. In: Ausstellungsbuch. Zensur in der DDR (Anm. 10), S. 25–26.

<sup>16</sup> Goethe. Gedenkausgabe der Werke, Briefe und Gespräche zum 28. August 1949. Hrsg. von Ernst Beutler. 24 Bde und 3 Ergänzungsbände. Zürich/Stuttgart 1948–1971. Bd. 2, S. 511.

<sup>17</sup> Georg Christoph Lichtenberg: Die Bibliographie oder die Entstehung der Bücherwelt. Eingeleitet und bearbeitet von Ernst Volkmann. Weimar, Gesellschaft der Bibliophilen, 1942. S. 42.